

Priesterkrise: Die deutschen Bischöfe suchen nach Auswegen

Mit ihrem bei der diesjährigen Herbstvollversammlung in Fulda (vgl. HK, November 1992, S. 531) verabschiedeten und jetzt veröffentlichten Schreiben über den priesterlichen Dienst reagieren die deutschen Bischöfe auf eine *Krisensituation*, die in manchem an die Turbulenzen um Priester und Priesteramt in der unmittelbaren Nachkonzilszeit erinnert, sich andererseits aber auch nicht unwesentlich davon unterscheidet. Man erinnere sich: Damals, in den späten sechziger Jahren, gab es eine intensive Diskussion über den Sinn und die Angemessenheit des Pflichtzölibats, häuften sich die Amtsniederlegungen von Priestern, probte man den „Abschied von Hochwürden“ (so ein seinerzeit bekanntes Buch), also die Überwindung des klerikal-abgehobenen Priesterbildes, wobei teilweise unklar wurde, ob und wie sich überhaupt ein durch sakramentale Weihe herausgehobenes Amt theologisch begründen läßt.

Ein ungeschminktes Bild der Wirklichkeit

Heute ist die *Zölibatsdiskussion* wieder im vollen Gang. Im deutschen Katholizismus erhielt sie in den letzten Wochen und Monaten neue Nahrung nicht zuletzt durch Äußerungen prominenter Laienvertreter und des Trierer Bischofs *Hermann-Josef Spital*, die daran erinnerten, daß der Pflichtzölibat kein Dogma sei und der gegenwärtige pastorale Notstand die Frage nach einer Änderung der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt immer dringlicher werden lasse. In einigen Diözesen sind die Bistumsleitungen mit – mehr oder weniger spektakulären – Fällen von Amtsniederlegungen konfrontiert. Der *Priesternachwuchs* geht zurück; die Zahl der jungen Männer, die sich bei den Diözesen als Priesteramtskandidaten melden, ist in den letzten Jahren stetig gesunken.

Dazu kommen Faktoren, die bei der „Priesterkrise“ Ende der sechziger Jahre noch nicht im gleichen Umfang spürbar waren wie heute. Das Schreiben der deutschen Bischöfe kommt auf sie im ersten, die Situation analysierenden Teil zu sprechen: Es verweist auf das allgemeine, heute immer mehr sichtbar werdende Nachlassen des religiösen Lebens und der kirchlichen Glaubenspraxis, das „Verdunsten des Glaubens“ und die daraus entstehenden Probleme vor allem bei der Sakramentenpastoral. Der Text verweist auch auf das veränderte Verhältnis von Kirche und Welt: „Waren die christlichen Kirchen wenigstens im Westen bis vor einigen Jahren noch bestimmende Kräfte des gesellschaftlichen Lebens, so wird diese Stellung derzeit mehr und mehr erschüttert.“ Zusammen mit dem latenten Unglauben im Westen der Bundesrepublik könne die große Zahl von Nichtgetauften in der ehemaligen DDR „nochmals einen massiven Säkularisierungstoß bewirken“.

Das Schreiben der Bischöfe ist erkennbar darum bemüht, über die Schwierigkeiten vieler Priester mit sich und ihrem Amt, die sich aus der gegenwärtigen kirchlichen und gesellschaftlichen Umbruchsituation ergeben, nicht einfach hinwegzureden, sondern sie erst einmal als solche zu benennen. Der Text zeichnet ein reichlich ungeschminktes Bild der Priesterwirklichkeit: Flucht in immer größere pastorale Hektik oder Versinken in depressiver Trägheit, Bedeutungs- und Autoritätsverlust, Identitätszweifel angesichts des verstärkten Einsatzes von Laien in der Seelsorge, Anfechtungen und Verunsicherungen im Glauben, „Betäubung (Alkoholismus, Tabletensucht), unehrliche Zölibatspraxis sowie Oberflächlichkeit in den mitbrüderlichen Beziehungen“, eine Grundstimmung des ständigen Überfordertseins und der Enttäuschung über die geringen Erfolge.

Realismus zeigt das Schreiben auch im Blick auf die *künftige Gestalt von Seelsorge* bzw. von Kirche überhaupt. Es erteilt illusionären Vorstellungen von einer möglichst flächendeckenden Neuevangelisierung unter westeuropäischen Verhältnissen eine Absage und hält demgegenüber fest, ein neues Interesse am christlichen Glauben werde heute vermutlich besonders die einzelnen, bestenfalls viele einzelne und überschaubare Gruppierungen erfassen. Der Text plädiert für die Sorge der Priester um die Entstehung lebendiger Zellen in den Gemeinden („Es muß zunächst darum gehen, daß wir all unsere Kraft auf die Authentizität eines Lebens aus dem Glauben richten“), warnt aber gleichzeitig davor, suchende Menschen durch ein „Entweder-Oder“ aus der Kirche hinauszutreiben: „Wir haben von der Tatsache auszugehen, daß es in zunehmender Zahl suchende Menschen gibt, die nicht zum inneren Kreis einer Gemeinde gehören und doch den Kontakt mit der Kirche nicht aufgeben wollen.“

So notwendig wie hilfreich sind die Ausführungen der Bischöfe zur *Gemeinde* als Subjekt der Seelsorge. Weil das gesamte Volk Gottes Träger des kirchlichen Handelns ist, sollen Priester dazu fähig sein, „Initiativen zu ermöglichen, Menschen zum selbständigen Handeln zu ermuntern, Begabungen zu entdecken und mit anderen zusammen Entscheidungen zu suchen und durchzutragen“. Eingebunden in die gemeinsame Sendung und Berufung aller Getauften sollen sie das Miteinander in der Gemeinde fördern, nicht parteiisch sein, sondern Partei für das Ganze ergreifen.

Amtstheologie mit Fragezeichen

Das Schreiben enthält keine ausgearbeitete Amtstheologie. Es hat aber einen *theologisch-spirituellen Kern*, der aus zwei Elementen besteht: Einer Charakterisierung des priesterlichen Dienstes als Hirtendienst und einer Deutung des Handelns des Priesters als eines Jesus Christus darstellenden Handelns. Das erste dieser beiden Elemente soll eine zusammenfassende

inhaltliche Klammer um die verschiedenen Dimensionen des Priesteramtes liefern (Dienst an der Einheit, Wortverkündigung, Feier der Sakramente, besonders der Eucharistie, Bruderdienst); ein naheliegendes klerikalistisches Verständnis des Hirtenmotivs wird unter Berufung auf den neutestamentlichen Befund abgewehrt: Dort sei nichts von hierarchischem Triumphalismus oder autoritärer Überheblichkeit zu spüren, „wohl aber von einem besonderen Auftrag hingebungsvoller, einheitsstiftender Leitung und einer Indienstnahme durch das Evangelium, die ihren Grund in der besonderen Sendung durch Christus hat . . .“

Problematisch wird es beim anderen amtstheologischen Grundgedanken des Schreibens. Die Priester, so die Quintessenz, sollen sich nicht in immer mehr Aktivitäten, in „Organisation, äußerem Gottesdienstvollzug und Verwaltung“ verlieren, sondern auf Jesus Christus und sein Handeln transparent werden, nicht um sich selber kreisen, sondern den Herrn darstellen. Dieser Gedanke ist als Korrektiv gegen Überlastung und Überforderung, kirchlich-pastorales Machbarkeitsdenken und falschen Aktivismus gedacht, öffnet aber seinerseits wiederum der Überforderung und Überhöhung Tor und Tür. Sich auf Jesus Christus auszurichten, in diesem Sinn für ihn transparent zu werden, ist Auftrag jedes Christen, der meist nur sehr bruchstückhaft eingelöst werden kann. Hilft es den Priestern wirklich, ihnen quasi als Amtsmerkmal Transparenz für Jesus Christus in einem ganz besonderen Maß zuzumuten, ohne nach der menschlichen Seite dieses Anspruchs zu fragen? Sollte man die Priester nicht nüchterner als Mitgläubende sehen, die mit der Ausrichtung auf Jesus Christus die gleichen Schwierigkeiten haben wie jeder andere Christ?

Unbefriedigend ist das Schreiben der Bischöfe aber vor allem in den Ausführungen über den *Zölibat* bzw. die Lebensgestalt priesterlicher Existenz. Hier bleibt es bei dem Appell an die Priester, sich „neu der Gabe und Aufgabe der Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen“ zu stellen, bei der Auf-

forderung, den *Zölibat* als ein Geschenk zu sehen, und dem Hinweis, Krisen und Anfechtungen der zum *Zölibat* verpflichteten Priester könnten zu „Zeichen solidarischen Mitseins und stellvertretender Hoffnung“ werden. Als Mittel gegen die Schwierigkeiten empfiehlt das Schreiben eine verstärkte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Weisen einer *vita communis*. Es empfehle sich ein „communialer Stil für die Lebensweise des Priesters“; empfohlen werden auch „mannigfaltige Kontakte zwischen befreundeten Priestern“.

Es braucht eine ehrliche Auseinandersetzung

Das erste Interesse, so das Schreiben der Bischöfe, solle nicht darin bestehen, „fruchtlos über Sein oder Nichtsein des *Zölibats* zu diskutieren“. Auch Bischof *Walter Kasper* von Rotenburg-Stuttgart hält in seinem Begleitbrief zum Bischofsschreiben an die Priester seiner Diözese fest, in der Frage des Pflicht*zölibats* könne man realistischere Weise mit universalkirchlichen Änderungen in der überschaubaren Zukunft nicht rechnen. Angesichts der Bestätigung des Pflicht*zölibats* durch das Zweite Vatikanum „könnte eine grundlegende Änderung wohl nur durch ein neues allgemeines Konzil erfolgen. Ein solches ist nicht in Sicht.“ Der Rottenburger Bischof schreibt jedoch auch, er wolle sich den Argumenten für die Weihe von „*viriprobat*“ nicht verschließen und stehe darüber im Gespräch mit anderen Bischöfen.

Auch wenn eine Änderung nicht in Sicht ist, die *Zölibatsdiskussion* wird

aus verschiedenen Gründen weitergehen. Will man es nicht beim bloßen Verweis auf den rechtlichen Status quo belassen oder zu einer verstiegenen theologisch-spirituellen Argumentation Zuflucht nehmen (wie etwa im Interview von Kardinal *Meisner* mit der „Deutschen Tagespost“, 15. 10. 92), gerät man – das zeigt auch das Bischofsschreiben – beim Thema Pflicht*zölibat* schnell in einen erheblichen *Begründungsnotstand*. Mit dem Hinweis darauf, daß eine am Evangelium orientierte Existenz nicht aufgehe, daß sie angefochten bleibe (so das Schreiben), kann man es nicht bewenden lassen.

Dabei ist nicht zu bestreiten, daß eine *isolierte Zölibatsdiskussion* nicht weiterführt: Die Frage nach dem Priestersein und dessen künftiger Verwirklichung ist, so stellen die Bischöfe zu Recht fest, in die Frage nach der Kirche und ihrer kommenden Gestalt eingebettet. Die Frage des *Zölibats* wiederum hängt eng mit theologischen, spirituellen und pastoral-praktischen Fragen im Blick auf Spezifikum und Aufgaben des priesterlichen Dienstes zusammen. Das Schreiben der deutschen Bischöfe ist bei allen seinen Mängeln und Schwachstellen doch ein gewichtiger und anregender Beitrag zur Debatte, die darüber derzeit geführt wird, bzw. geführt werden sollte. Es bleibt zu wünschen, daß die Aufforderung des Textes an die Priester zum „geistlichen und pastoralen Austausch“ über die angesprochenen Themen auf fruchtbaren Boden fällt und es zu einer realistischen, ehrlichen und substantiellen Auseinandersetzung unter den Priestern und mit ihnen kommt. U. R.

Freiburger Diözesanforum: Was geschieht mit den Voten?

Mit der Verabschiedung von zahlreichen Voten zu verschiedenen innerkirchlich-pastoralen sowie einigen gesellschaftlich relevanten Fragestellungen ist das Diözesanforum der Erzdiözese Freiburg nach seiner dritten

und letzten Sitzungsperiode in der letzten Oktoberwoche zu Ende gegangen. Im Frühjahr 1991 hatte Erzbischof *Oskar Saier* im Anschluß an eine sogenannte Pastorale Initiative „Miteinander Kirche sein – für die Welt von